



it

*Charlotte  
Brontë*  
**Shirley**  
Roman

Yorkshire, 1812. Robert Morley, ein zielstrebiges Tuchfabrikant, kämpft gegen den drohenden Ruin. Die Hochzeit mit der wohlhabenden Shirley könnte die Rettung sein – wären da nicht seine Gefühle für eine andere Frau: Caroline. Und auch Shirley liebt einen anderen Mann, den mittellosen Louis. Für alle scheint das Glück unerreichbar.

Doch Shirley und Caroline fassen den Mut sich über Standesschranken und Spannungen der Zeit hinwegzusetzen und für ihre Liebe zu kämpfen ...

Charlotte Brontë (1816–1855), die älteste unter drei Schwestern, arbeitete u.a. als Lehrerin und Gouvernante, nachdem sie in Brüssel an der Privatschule der Madame Heger Französisch gelernt hatte. In ihren Romanen *Der Professor* (it 4347) und *Villette* (it 4307) verarbeitet sie Erlebnisse aus dieser Zeit. *Shirley* ist neben ihrem bekanntesten Werk *Jane Eyre* Charlotte Brontës zweiter großer Frauenroman, der sich über die strengen viktorianischen Konventionen hinwegsetzt. Im Insel Verlag zuletzt erschienen: *Jane Eyre*. Roman (2015).

insel taschenbuch 4430

Charlotte Brontë

Shirley





*Charlotte Brontë*  
**Shirley**

Roman

Aus dem Englischen von  
Johannes Reiher und Horst Wolf

INSEL VERLAG

Die Originalausgabe erschien unter dem Pseudonym  
Currer Bell im Verlag Smith & Elder, London 1849.  
Der Text der vorliegenden Übersetzung folgt der Ausgabe:  
Charlotte Brontë, *Shirley*. Roman. Aus dem  
Englischen von Johannes Reiher und Horst Wolf.  
Gustav Kiepenheuer Verlag Leipzig  
und Weimar 1967.

Erste Auflage 2016  
Insel Verlag Berlin  
insel taschenbuch 4430  
Ungekürzte Fassung  
© Gustav Kiepenheuer Verlag Leipzig und Weimar 1967  
Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung der  
Gustav Kiepenheuer Verlag GmbH Leipzig  
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch  
Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.  
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,  
vervielfältigt oder verbreitet werden.  
Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag  
Umschlag: hißmann, heilmann, hamburg  
Umschlagfoto: Susan Fox/Trevillion Images  
Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-458-36130-5

Shirley



## I. KAPITEL DIE GEISTLICHKEIT

In den letzten Jahren ist ein förmlicher Regen von Pfarrgehilfen auf den Norden Englands niedergegangen; dicht beisammen leben sie auf diesen Hügeln, jedes Kirchspiel hat mindestens einen. Sie sind jung genug, um rührig zu sein und Gutes zu tun, sollte man meinen. Aber nicht von den letzten Jahren soll hier die Rede sein: wir versetzen uns in den Anfang dieses Jahrhunderts zurück. Die letzten Jahre, unsere Jahre sind die Zeit der Sonnenglut, des Dunstes, der Hitze, der Dürre. Wir wollen die Hitze meiden, wie während der Siesta vergessen, den Mittag schlummernd verbringen und von der Morgendämmerung träumen.

Wenn du nach dieser Einleitung meinst, Leser, daß nun eine gefühlvolle Geschichte vor dir ausgebreitet werden soll, dann hast du dich sehr getäuscht. Erwartest du Schwärmerei, Poesie und Träumerei? Vermutest du Leidenschaft, Erregung und Spannung? Mäßige deine Erwartungen, stelle sie ganz zurück. Vor dir liegt etwas Nüchternes, Sachliches, Wirkliches, das so unromantisch ist wie der Montagmorgen, an dem alle, die Arbeit haben, mit dem Bewußtsein erwachen, daß sie aufstehen und sich ans Werk machen müssen. Damit ist nicht behauptet, daß du nicht, vielleicht gegen Mitte oder Ende der Geschichte, ein Gefühl der Erregung verspüren wirst. Aber der Anfang ist gewiß wie ein Gericht, das der Katholik, ja sogar der englische Katholik, in der Passionswoche am Karfreitag essen darf: kalte Linsen und Essig ohne Öl, ungesäuertes Brot mit bitteren Kräutern, aber kein gebratenes Lämmchen.

In den letzten Jahren, sagte ich, hat sich eine Sturzflut von

Hilfsgeistlichen auf Nordengland ergossen; aber in den Jahren achtzehnhundertelf und achtzehnhundertzwoölf war dieser starke Regen noch nicht gefallen, damals waren Pfarrgehilfen rar. Es gab keine Pfarrerhilfskasse, keine Gesellschaft zur Förderung von Kuraten, die verbrauchten alten Pfarrern und Amtsträgern eine hilfreiche Hand lieh und ihnen die Mittel gewährte, einen rüstigen jungen Kollegen aus Oxford oder Cambridge zu besolden. Die jetzigen Nachfolger der Apostel, Schüler von Dr. Pusey<sup>1</sup> und Werkzeuge Gottes, wurden damals in der Wiege gehütet oder im Waschbecken einer Erneuerung durch eine Taufe von der Hand der Kinderfrau unterzogen. Hätte man einen von ihnen betrachtet, so hätte man nicht vermuten können, daß die mit dem Tolleisen gelegte doppelte Falbel seines Häubchens die Schläfen eines vorerwählten, besonders ausersehenen Nachfolgers des Apostels Paulus oder Petrus oder Johannes umschloß, noch hätte man in den Falten seines langen Nachthemds die weiße Stola vorausahnen können, mit welcher bekleidet er künftig seinen Pfarrkindern streng ins Gewissen reden und seinen altväterischen Landpfarrer in unerhörte Verwirrung bringen sollte, indem er das hemdartige Kleidungsstück, das früher nie höher als das Leseputz geflattert war, auf der Kanzel hoch in die Luft schwingen ließ.

Aber auch in jenen Tagen des Mangels gab es Kuraten; das kostbare Gewächs war zwar selten, doch man konnte es finden. Ein bestimmter begünstigter Bezirk im West-Riding von Yorkshire konnte sich gleich dreier solcher Reiser Aarons rühmen, die im Umkreis von zwanzig Meilen grüntem. Du sollst sie kennenlernen, Leser! Tritt ein in jenes hübsche Gartenhaus am Rande von Whinbury und begib dich in das kleine Wohnzimmer. Dort sitzen sie beim Mahle. Gestatte, daß ich sie dir vorstelle: Mr. Donne, Kurat von Whinbury; Mr. Malone, Kurat von Briarfield; Mr. Sweeting, Kurat von Nunnely. Wir befinden uns in Mr. Donnes Räumen, die er im Hause eines kleinen Tuchhändlers, John Gale, gemietet und in die er seine

Amtsbrüder zu einem Schmause freundlich eingeladen hat. Wir wollen uns der Gesellschaft anschließen, wollen sehen, was es zu sehen gibt, und hören, was es zu hören gibt. Im Augenblick jedoch essen sie nur, und während sie essen, wollen wir unter uns reden.

Diese drei in der Blüte ihrer Jugend stehenden Herren besitzen die ganze Aktivität dieses interessanten Alters – einen Tätigkeitsdrang, den ihre griesgrämigen alten Vikare gern in den Kanal ihrer geistlichen Pflichten leiten möchten. Wie oft drücken sie den Wunsch aus, diese Energie für eine sorgsamere Beaufsichtigung der Schulen und für häufigere Krankenbesuche zu verwenden; aber die jugendlichen Geistlichen halten das für stumpfsinnige Arbeit. Lieber verzetteln sie ihre Kräfte in Beschäftigungen, die – wenn sie auch den Augen Unbeteiligter in ihrer Langeweile beschwerlicher und in ihrer Einförmigkeit verfluchter als die Plackerei des Webers an seinem Webstuhl erscheinen mögen – ihnen offensichtlich unerschöpflichen Genuß gewähren.

Ich spiele damit auf das ungestüme Hinundherhasten zwischen ihren Wohnungen an, wobei sie weniger eine Runde als ein Dreieck von Besuchen machen; so halten sie es das ganze Jahr hindurch, im Winter, Frühling, Sommer und Herbst, ohne Rücksicht auf Jahreszeit und Witterung. Mit unverständlichem Eifer bieten sie Schnee und Hagel, Wind und Regen, Schlamm und Staub Trotz, um den Tee, das Mittag- oder Abendbrot gemeinsam einzunehmen. Was sie zueinander zieht, wäre schwierig zu sagen. Freundschaft ist es nicht, denn jede ihrer Zusammenkünfte artet in Streiterei aus. Die Religion ist es auch nicht; dieses Thema wird nie berührt, gelegentlich werden wohl kirchliche Probleme erörtert, aber eigentliche Glaubensfragen nie! Die Liebe zu Essen und Trinken ist es ebenfalls nicht, denn jeder könnte einen genauso guten Braten und Pudding, ebenso starken Tee, denselben schmackhaften Toast, den er bei seinem Amtsbruder vorgesetzt bekommt, bei sich zu Hause haben. Die Damen Gale, Hogg und Whipp – ihre Wir-

tinnen – versichern, daß die drei „bloß zusammenkommen, um den Leuten zur Last zu fallen“. Mit den „Leuten“ meinen die guten Damen natürlich sich selbst, denn dieses System gegenseitiger Überfälle hält sie tatsächlich ständig in Atem.

Mr. Donne und seine Gäste sitzen – wie gesagt – bei Tisch und lassen sich von Mrs. Gale bedienen, in deren Augen ein Funken des heißen Herdfeuers glimmt. Sie findet, daß ihr Mieter das ihm zugestandene Recht, ohne Mehrbelastung für sie gelegentlich einen Freund zum Essen einzuladen (ein Recht, das in den Bedingungen enthalten ist, unter denen sie ihre Zimmer vermietet), letzthin allzusehr mißbraucht hat. Heute ist erst Donnerstag; am Montag kam Mr. Malone zum Frühstück und blieb zum Mittagessen; am Dienstag erschienen Mr. Malone und Mr. Sweeting zum Tee, blieben zum Abendbrot, benutzten das Fremdenbett und beglückwünschten Mrs. Gale mit ihrer Gesellschaft bis zum Frühstück am Mittwochmorgen; jetzt, am Donnerstag, sind die zwei zum Mittagessen hier, und es ist so gut wie sicher, daß beide auch wieder die ganze Nacht bleiben werden. Das geht zu weit!

Mr. Sweeting zerteilt eine Scheibe Roastbeef auf seinem Teller und beklagt sich darüber, daß es ganz zäh sei. Mr. Donne erklärt das Bier für schal. Ach, das ist das Schlimmste! Wenn sie wenigstens höflich wären, würde Mrs. Gale über manches hinwegsehen, wenn sie sich mit dem Gebotenen zufriedengäben, brauchte sie sich nicht aufzuregen; aber diese jungen Laffen sind so hochfahrend, dünken sich allen andern überlegen, behandeln Mrs. Gale nicht mit geziemender Artigkeit, bloß weil sie keine Bedienerin hält, sondern die Hausarbeit selber besorgt, spötteln dauernd über die Eigenarten und Gewohnheiten der Leute von Yorkshire. Und gerade darum glaubt Mrs. Gale nicht, daß auch nur einer von ihnen ein „richtiger Gentleman“ ist oder aus guter Familie stammt. „Einer von unsern alten Pfarrern, die noch wissen, was sich gehört, und zu hoch und niedrig gleich freundlich sind, ist mehr wert als alle diese College-Flegel zusammen!“

„Mehr Brot!“ schreit Mr. Malone in einem Ton, der sofort seine Herkunft aus dem Lande der Kleeblätter<sup>2</sup> und Kartoffeln verrät.

Mrs. Gale haßt Malone mehr als die beiden andern, aber sie hat auch Angst vor ihm, denn er ist groß und stark, mit richtigen irischen Armen und Beinen und jenem arroganten Gesicht wie von Stein, das eine bestimmte Klasse des irischen Landadels kennzeichnet und das besser zu einem sklavenhaltenden Plantagenbesitzer als zu einem Gutsherrn unter freien Bauern paßt. Mr. Malones Vater war arm und verschuldet, aber er bezeichnete sich als Gentleman und war unausstehlich hochnäsiger. Sein Sohn gleicht ihm.

Mrs. Gale reichte ihrem Gast das Brot.

„Schneiden Sie's, Weib!“ befahl er, und das „Weib“ schnitt es. Wenn es nach ihr gegangen wäre, hätte sie den Kuraten, gegen dessen Kommandoton sich ihre Yorkshire-Seele empörte, gleich mit in Stücke geschnitten.

Die drei entwickelten einen gesegneten Appetit, und wenn sie das Rindfleisch auch „zäh“ fanden, so vertilgten sie doch reichlich viel davon und spülten es mit einer ziemlichen Menge des „schalen“ Biers hinter. Ein Yorkshire-Pudding und zwei Schüsseln Gemüse verschwanden wie Blätter vor einem gefräßigen Heuschreckenschwarm. Auch der Käse zeigte deutliche Spuren angelegentlicher Beachtung, und ein Gewürzkuchen, der als Nachtisch folgte, verging wie eine Vision. In der Küche aber sang Abraham, Frau Gales sechsjähriger Sprößling, ihm sein Klagelied. Er hatte auf einen Rest gerechnet, und als seine Mutter den leeren Holzteller herunterbrachte, erhob er seine Stimme und weinte bitterlich.

Indessen schlürften die Kuraten ihren Wein, ein Getränk von anspruchsloser Güte, dem deshalb auch nur maßvoll zugesprochen wurde. Gewiß hätte Mr. Malone lieber Whisky gehabt, aber als Engländer duldete Mr. Donne dieses Getränk nicht auf seiner Tafel. Während sie langsam tranken, tauschten sie ihre Meinungen aus, nicht über Politik, auch nicht über

Philosophie oder Literatur – dergleichen Themen waren für sie jetzt wie immer gänzlich uninteressant –, nicht einmal über praktische oder dogmatische Theologie, sondern über unbedeutende Fragen der kirchlichen Disziplin, Nichtigkeiten, die jedem andern als ihnen leer wie Luftblasen erschienen wären. Mr. Malone, der es verstand, sich zwei Glas Wein in der Zeit zu sichern, wo seine Amtsbrüder an einem sich genügen ließen, wurde auf seine Weise allmählich lustig, das heißt: er wurde leicht unverschämt, sagte Grobheiten in einem renomistischen Ton und belachte schallend seine eigenen Späße. Jeder seiner Zechkumpane mußte seinem Spott als Zielscheibe dienen. Er hatte für solche Gelegenheiten einen Vorrat von Witzen auf Lager, die er regelmäßig auftischte, ohne dabei für Abwechslung zu sorgen. Es bestand auch wirklich keine Notwendigkeit dazu, da er sich offenbar für kurzweilig hielt und sich nicht darum kümmerte, was andere dachten. Mr. Donne beehrte er mit Andeutungen über seine auffällige Magerkeit, mit Anspielungen auf seine Stulpnase, mit schneidenden Sarkasmen über einen gewissen fadenscheinigen schokoladebraunen Mantel, den dieser Herr gewöhnlich trug, sobald es regnete oder auch bloß nach Regen aussah. Es folgten kritische Auslassungen über eine Blütenlese von Cockney-Ausdrücken und über gewisse Eigentümlichkeiten von Mr. Donnes Aussprache, die solche Würdigung auch wirklich verdienten wegen des Schliffs und der Eleganz, die sie seinem Stil verliehen.

Mr. Sweeting wurde wegen seiner Statur geneckt: er war ein kleiner Herr, und neben dem athletischen Malone wirkte er wie ein Schuljunge. Auch wegen seiner musikalischen Fertigkeiten mußte er sich einige Hänseleien gefallen lassen: er spielte Flöte und sang Hymnen wie ein Seraph (wenigstens dachten das einige junge Damen seines Sprengels). Und da der arme Sweeting so unklug war, in Gegenwart seines irischen Kollegen seiner unerschütterlichen Hochachtung für seine Mutter und seine Schwestern dann und wann Ausdruck zu geben, wurde er von diesem Spötter, in dessen Eingeweiden ein Organ für

Gefühle natürlicher Zuneigung zu fehlen schien, auch noch „Muttersöhnchen“ gescholten.

Jedes der Opfer begegnete diesen Angriffen auf seine Weise: Mr. Donne mit gespreizter Selbstgefälligkeit und halbmürrischem Phlegma, den einzigen Stützen seiner sonst wackligen Würde; Mr. Sweeting mit der Gleichgültigkeit eines unbekümmerten Gemüts, das Anspruch auf Würde gar nicht erst erhebt.

Als Malones Anzüglichkeiten allzu beleidigend wurden – was bald geschah –, taten sich die Verspotteten zusammen und versuchten, den Spieß umzudrehen, indem sie ihn fragten, wieviel Jungen ihm heute auf der Straße „Irischer Peter“ nachgerufen hätten (Malones Vorname war nämlich Peter), oder sie baten den Reverend Peter Augustus Malone um Auskunft, ob es in Irland Brauch sei, daß Seelsorger ihre geistlichen Besuche mit geladenen Pistolen in der Tasche und mit einem Knüppel in der Hand machten. Sie erkundigten sich auch ganz harmlos nach der Bedeutung solcher Wörter wie „Hellem, Schellem, Torm, Schtorm, Kalleb halleb“; denn so sprach der Ire „Helm, Schelm, Turm, Sturm, Kalb und halb“ aus. Sie übten noch manche andere Vergeltung, die das angeborne Raffinement ihres Geistes ihnen eingab.

Aber Malone, der weder gutmütig noch phlegmatisch war, geriet bald in rasende Wut. Er brüllte und gestikulierte. Donne und Sweeting lachten. Er schimpfte sie „Sachsen“ und „Snobs“ in den höchsten Tönen seiner hohen keltischen Stimme. Sie stichelten: er stamme aus einem „eroberten Land“.

Er drohte im Namen dieses „Lanthes“ mit Rebellion und ließ seinem Haß gegen die britische Herrschaft freien Lauf. Die beiden Engländer redeten von Bettelarmut in Lumpen, von Pestilenz. Aufruhr herrschte in dem kleinen Wohnzimmer, man hätte glauben mögen, so giftigen Schimpfereien müsse ein Duell folgen. Es war wirklich ein Wunder, daß Herrn und Frau Gale bei dem Lärm nicht himmelangst wurde und sie nicht nach einem Konstabler schickten, damit er die Ruhe wiederherstelle. Aber sie waren an dergleichen Kundgebungen gewöhnt; sie

wußten genau, daß die Kuraten nie ohne Diskussion dieser Art ihre Mahlzeiten einnahmen, und waren wegen etwaiger Folgen ganz unbesorgt, da Erfahrung sie gelehrt hatte, daß diese geistlichen Streitereien zwar turbulent, aber harmlos verliefen. Es kam nichts dabei heraus, und morgen früh würden die drei, gleichgültig unter welchen Bedingungen sie sich heute abend trennten, bestimmt wieder ein Herz und eine Seele sein.

Während das würdige Paar in der Küche am Herdfeuer saß und den dröhnenden Schlägen von Malones Faust auf die Mahagonitischplatte samt dem nachfolgenden Klirren der Gläser und Karaffen, dem spöttischen Gelächter der verbündeten englischen Streiter und dem Eifern und Stottern des auf sich allein gestellten Irländers lauschte, ließen sich draußen auf den Eingangsstufen Schritte hören, und der Türklopfer zitterte von einem heftigen Schläge nach.

Mr. Gale ging öffnen.

„Wer ist oben in Ihrem Wohnzimmer?“ fragte eine Stimme, die durch ihren näselnden Tonfall und ihre Schroffheit auffiel.

„Oh, Mr. Helstone! . . . Sie sind's, Sir? Bei der Dunkelheit hätte ich Sie kaum erkannt. Es wird jetzt schon so rasch finster. Wollen Sie hereinkommen, Sir?“

„Erst will ich wissen, ob sich das lohnt. Wer ist denn oben?“

„Die Kuraten, Sir.“

„Was? Alle drei?“

„Ja, Sir.“

„Haben hier gespeist?“

„Ja, Sir.“

„Das genügt mir.“

Mit diesen Worten trat ein schwarz gekleideter Herr in mittleren Jahren ein, schritt durch die Küche schnurstracks auf eine Tür zu, öffnete sie, streckte den Kopf vor und lauschte. Und es gab etwas zu hören, denn der Lärm oben war gerade jetzt lauter denn je.

„Ha!“ stieß er hervor und wandte sich dann Mr. Gale zu:

„Haben Sie oft solche Plage?“

Mr. Gale war Kirchenvorstand gewesen und deshalb nachsichtig gegenüber der Geistlichkeit.

„Junge Leute, Sir, sehn Sie, junge Leute . . .“, sagte er entschuldigend.

„Junge Leute? Unartige Jungen! Prügel verdienten sie . . . Auch wenn Sie Dissident wären, John Gale, statt ein guter Anglikaner, würden die da oben sich gewiß ebenso übel auf-führen und sich bloßstellen. Aber ich werde . . .“

Ohne den Satz zu vollenden, schritt er durch die Tür, zog sie hinter sich zu und stieg die Treppe hinauf. Oben vor dem Zimmer horchte er noch einmal, ehe er ohne anzuklopfen eintrat.

Die Kuraten waren stumm, wie gelähmt, als er unversehens vor ihnen stand. Und der Eindringling war es nicht minder. Klein von Wuchs, aber kerzengerade stand er da; auf breiten Schultern saß ein Habichtskopf, bedeckt von einem breitkrempigen „Rehabeam“ oder Schaufelhut, den vor den Anwesenden zu lüften oder abzunehmen er offenbar nicht für nötig hielt; die Arme über der Brust verschränkt, musterte er in aller Muße seine jungen Freunde – falls sie das waren.

„Wie!“ begann er, und jetzt klang seine Stimme nicht mehr nälend, sondern tief, mehr als tief, als mache er sie absichtlich hohl und dumpf. „Wie? Hat sich das Pflingstwunder etwa erneut? Sind die feurigen Zungen wieder erschienen? Wo sind sie? Ihr Klang erfüllte eben noch das ganze Haus. Ich hörte die siebzehn Sprachen in vollem Fluß: Parther und Meder und Elamiter und die da wohnen in Mesopotamien, in Judäa und Kappadozien, in Pontus und Asien, Phrygien und Pamphylien, in Ägypten und an Lybiens Ende bei Kyrene, Ausländer von Rom, Juden und Judengenossen, Kreter und Araber . . . Jedes dieser Völker muß vor zwei Minuten noch seinen Vertreter hier im Zimmer gehabt haben.“

„Verzeihung, Mr. Helstone“, stammelte Mr. Donne. „Setzen Sie sich doch bitte, Sir! Ein Glas Wein gefällig?“

Seine Höflichkeit blieb unbeantwortet. Der schwarzrückige Habicht fuhr fort:

„Was rede ich von Sprachengabe? Eine Gabe – wirklich? Ich habe wohl das Kapitel, das Buch, das Testament verwechselt, das Evangelium mit der Thora, die Apostelgeschichte mit der Genesis, die Stadt Jerusalem mit der Ebene im Lande Sinear. Keine Sprachengabe war es, sondern eine Sprachenverwirrung, die mich stocktaub machte. Ihr drei und Apostel? Wahrlich nicht! Drei vorlaute Maurer vom Turmbau zu Babel – nicht mehr und nicht weniger.“

„Ich versichere Ihnen, Sir, wir hatten nur nach einem Freundschaftsmahle einen kleinen Schwatz bei einem Glase Wein . . . Wir zogen gerade über die Dissidenten her . . .“

„Oh, über die Dissidenten seid ihr hergezogen, wirklich? Malone wohl? Es klang aber eher, als zöge er über seine Mitapostel her . . . Gestritten habt ihr euch und dabei zu dritt fast ebensoviel Lärm gemacht wie Moses Barraclough, der predigende Schneider samt allen seinen Sektierern da drüben in der Methodistenkapelle, wenn sie mitten in einer ‚Erweckung‘ sind. Ich weiß, wessen Schuld es ist, die Ihre – Malone!“

„Die meine, Sir?“

„Ja, die Ihre, Sir! Donne und Sweeting waren vor Ihrer Ankunft still und würden es wieder sein, sobald Sie nicht mehr hier wären. Hätten Sie doch bloß, ehe Sie den Kanal überquerten, Ihre irischen Gewohnheiten abgelegt! Mit Dubliner Studentenmanieren ist hier nichts getan. Vorkommnisse, die in einem wilden Sumpf- oder Bergdistrikt von Connaught vielleicht unbeachtet blieben, bringen in einem anständigen englischen Kirchspiel Schande über die Beteiligten und – was weit schlimmer ist – über das heilige Amt, dessen bescheidenes Anhängsel sie sind.“

In der Art, wie der kleine ältliche Herr die jungen Leute abkanzelte, lag eine gewisse Würde, wenn es auch vielleicht nicht ganz die dem Anlaß gemäße Würde war. Mit seinem scharfen Habichtsblick und seiner kerzengeraden Haltung bot Mr. Helstone trotz seines Schaufelhutes, seines schwarzen Rocks und seiner Gamaschen eher das Bild eines älteren Offiziers, der

seinen Leutnants einen Rüffel erteilt, als das eines ehrwürdigen Geistlichen, der seine Söhne im Glauben ermahnt. Kein Hauch biblischer Milde und apostolischer Güte schien dieses scharfgeschnittene braune Gesicht je berührt zu haben, in das die Klugheit ihre Linien eingegraben und dessen Züge die Entschlossenheit verhärtet hatte.

„Ich habe Supplehough getroffen“, fuhr er fort. „Er stapfte an diesem Regenabend durch den Dreck, um in seinem Konkurrenzladen in Milldean zu predigen, und Barraclough hörte ich, wie schon gesagt, inmitten seines Konventikels wie einen besessenen Bullen brüllen . . . Und nun muß ich Sie, meine Herren, antreffen, wie Sie über Ihrem Viertel trüben Portweins die Zeit vertrödeln und wie böse alte Weiber keifen. Kein Wunder, daß Supplehough an einem einzigen Tag sechzehn Bekehrte getauft hat, wie es vor zwei Wochen erst geschah. Kein Wunder, daß Barraclough, dieser Vagabund und Heuchler, alle Webermädels in ihrem Putz von Blumen und Bändern anlockt, damit sie bezeugen, um wieviel härter seine Knöchel sind als der Holzrand seines Zubers. Und erst recht kein Wunder, daß Sie, auf sich selbst gestellt und nicht gestützt durch Ihre Pfarrer – Hall, Boulty und mich –, den heiligen Gottesdienst nur allzuoft vor leeren Wänden verrichten und Ihre dürren Predigten nur vor dem Küster, dem Organisten und dem Kirchendiener halten würden. Doch genug von diesem Thema! Ich bin Malone wegen gekommen. Ich habe einen Auftrag für ihn.“

„Was gibt's?“ brummte Malone mißmutig. „Doch kein Begräbnis zu übernehmen um diese Tageszeit?“

„Haben Sie Waffen bei sich?“

„Waffen, Sir? – Arme und Beine!“ Und er reckte seine mächtigen Glieder.

„Pah! Waffen meine ich.“

„Ich habe die Pistolen bei mir, die Sie mir selber gegeben haben. Von denen trenne ich mich nie. Auch bei Nacht liegen sie gespannt auf dem Stuhl neben meinem Bett. Außerdem habe ich noch meinen Knotenstock zur Hand.“

„Sehr schön. Wollen Sie nach Hollow's Mill gehn?“

„Was gibt's dort Aufregendes?“

„Bis jetzt noch nichts. Vielleicht wird es auch gar nichts geben. Aber Moore ist allein dort. Alle Arbeiter, denen er vertrauen kann, hat er nach Stilbro' geschickt. Nur zwei Frauen sind bei ihm. Eine hübsche Gelegenheit für einen, der ihm ‚wohlwill‘ und weiß, wie geebnet der Weg ist für einen Besuch.“

„Ich gehöre nicht zu denen, die ihm ‚wohlwollen‘. Ich mache mir nichts aus ihm.“

„So, Sie haben also Angst, Malone?“

„Sie sollten mich besser kennen, Sir! Glaubte ich wirklich, es bestünde Aussicht auf einen Krawall, so ginge ich hin. Aber Moore ist ein seltsamer, scheuer Mensch, den zu verstehn ich mir nicht anmaße, und bloß um seiner liebenswürdigen Gesellschaft willen würde ich keinen Schritt tun.“

„Es besteht ja alle Aussicht auf einen Krawall, wenschon nicht auf einen richtigen Aufruhr, wofür ich wirklich keine Anzeichen sehe. Ich glaube kaum, daß die heutige Nacht ganz ungestört vergeht. Sie wissen, Moore hat sich zu diesen neuen Maschinen entschlossen, und er erwartet heute abend zwei Wagenladungen mechanischer Webstühle und Tuchscheren von Stilbro'. Scott, der Meister, ist mit ein paar zuverlässigen Leuten fort, um sie zu holen.“

„Sie werden sie ganz unbehelligt und heil heimbringen, Sir.“

„Das sagt Moore auch und versichert, er brauche niemanden. Jemanden aber muß er haben, und wäre es nur als Zeugen für den Fall, daß irgendwas passieren sollte. Meiner Meinung nach handelt er unvorsichtig, sitzt bei unverschlossenen Läden im Kontor, geht nach Dunkelwerden aus, das Tal hinauf an den Schonungen entlang bis nach Fieldhead, gerade als ob er ‚gefeit‘ und der Liebling der Umgegend wäre, während er doch, wie die Dinge nun einmal liegen, der Gegenstand allgemeinen Abscheus ist. Pearsons und Armitages Schicksal läßt er sich nicht zur Warnung dienen, und dabei ist der eine in seiner Wohnung, der andre im Moor erschossen worden.“